

Und in Königsberg?

Keine Publikation über Königsberg scheint die Affäre Ravené überhaupt zu erwähnen. Es ist, als hätte sie nicht stattgefunden. Dabei waren Gustav und Therese Simon, nachdem sie zunächst einige Jahre in der Schweiz und Süddeutschland gelebt und nach Thereses Scheidung entweder in England oder auf Helgoland geheiratet hatten, seit 1878 über Jahrzehnte allseits bekannte, hochangesehene Bürger Königsbergs bis zum Tode Thereses 1912 und Gustavs 1931. – Es mutet sonderbar an, dass Informationen über die Affäre, die in Berlin zumindest kurzzeitig erhebliche öffentliche Wellen geschlagen hatte, nicht auch nach Königsberg gelangt sein sollen, zumal einer der Protagonisten gebürtiger Königsberger war.

Zu dieser Feststellung passt auch die Bemerkung, dass wir keinen Königsberger Hinweis darauf finden, Therese und Gustav Simon hätten Theodor Fontane zu seinem Roman „L'Adultera“ angeregt.¹ Man stelle sich nur vor, ein Königsberger Orts-, Kultur- oder Literaturhistoriker schreibe eine Anthologie und erwähne wissentlich nicht, dass ein Sohn seiner Stadt dem Roman eines großen deutschen Schriftstellers des 19. Jahrhunderts die Vorlage geliefert habe. Um ein Beispiel zu nennen: Hat Fritz Gause, der in seiner dreibändigen Stadtgeschichte Königsbergs Gustav Simon und sein öffentliches Engagement in verschiedenen Zusammenhängen durchaus erwähnt (II 673, 732), wirklich nichts gewusst?

Als Gustav Simon 1931 fast zwanzig Jahre nach seiner Frau hochbetagt starb, ehrte das öffentliche Königsberg den um das Kultur-, besonders aber das Musikleben seiner Heimatstadt hochverdienten Mann vielfach in Nachrufen. Der wichtigste, derjenige in der Königsberger Allgemeinen Zeitung, deren Aufsichtsratsvorsitzender er seit der Gründung 1895 gewesen war, wird in einem eigenen Abschnitt vollständig wiedergegeben. Nun, nachdem die beiden – aus Königsberger Sicht – Hauptdarsteller der Affäre Ravené gegangen waren und die auslösenden Ereignisse mehr als ein halbes Jahrhundert zurücklagen, hätte man daran denken können, die vollständige Zurückhaltung aufzugeben. Man findet indes nicht eine einzige Bemerkung, die den damaligen Gesellschaftsskandal auch nur angedeutet hätte, wenn man eine Passage nicht unzutreffend überinterpretieren will, wonach „die ältere Generation umso mehr (wisse), was der Name Gustav Simon im Königsberg der Vorkriegszeit bedeutete“.

Auch Berichte zum Tod Therese Simons 1912, vor allem der bei Therese Wagner-Simon (S. 105 f.) weitgehend im Wortlaut abgedruckte Text der Trauerrede des Geheimen Konsistorialrats Lackner² lassen die Vorgeschichte unerwähnt.

Zeitgenössische Hinweise aus Königsberg sind sehr rar. Therese Wagner-Simon (1911–2002), die jahrelang den Spuren ihrer Königsberger Großeltern nachgegangen ist, erwähnt gerade einmal zwei Ereignisse, von denen das erste zwar seinen Ursprung in Königsberg hatte, aber nicht geeignet war, hier auch öffentlich bekannt zu werden.

Das Haus Simon war schnell ein Mittelpunkt privater künstlerischer Aktivitäten geworden, an denen sich beide Ehepartner aktiv beteiligten, Therese als Sängerin, Gustav auf der Bratsche, dazu einige der neun Kinder auf verschiedenen Instrumenten. Joseph Joachim war hier häufig zu Gast und ebenso Hans von Bülow; sie nahmen wie selbstverständlich an den Hauskonzerten teil.

Bülow war anlässlich eines Königsberger Auftritts Anfang 1890 im Hause Simon eingekehrt und hatte hier mit Therese Simon einige Brahms-Lieder vorgetragen. Am 17. Januar schrieb er an seinen Freund Johannes Brahms:

¹ Hierzu s. aber die Bemerkung am Schluss dieses Beitrags.

² Matthias Lackner (1835–1926) war Pfarrer an der Altstädtischen Kirche in Königsberg.

17. Jänner 1890

Mein theurer Meister und hehrer Freund!

... Deine Gemeinde ist übrigens hier schon recht stark geworden – gegen früher. Der prächtige Schüler und Freund Billroth's, Prof. Mikulicz, Prof. Hermann, do. Hirschfeld (Archäolog. Entdecker des Hermes), Redacteur der Kbgr. Allg. Ztg. (Nationalliberal) Wyneken u.a., z.B. die geistvolle Brahmssängerin Frau Simon (quondam Frau Konsul Ravené, Berlin) ...³

Man sieht: Mehr als 15 Jahre nach den Berliner Ereignissen schreibt Bülow an Brahms, der niemals in Berlin gelebt hat, eine kurze Bemerkung und setzt offenbar voraus, dass dieser die Hintergründe kennt. Um wieviel mehr muss man in Königsberg damals noch von der Affäre gewusst haben.

Therese Wagner-Simon berichtet über eine zweite Begebenheit, die in diesem Zusammenhang von Interesse ist und der sie sogar ein kleines Kapitel unter dem Titel „Das Duell“ widmet.⁴ Sie legt ihren Schwerpunkt aber auf die Fragwürdigkeit der Duellpraxis im 19. Jahrhundert und geht ausführlich auf das Duell zwischen Crampas und Instetten in Fontanes späterem Roman „Effi Briest“ ein, ehe sie zur Sache kommt:

Zurück zum Ehrbegriff, dem auch Gustav Simon als Kind seiner Zeit und Offizier der Reserve verpflichtet war, was im Nachhinein auch noch zu einem Duell führte: Als die Wogen sich längst geglättet hatten und das Simonsche Haus bereits ein Begriff in der kulturellen Welt war, machte ein Herr in einer Gesellschaft die Bemerkung, Gustav Simon hätte dem Kommerzienrat Ravené „die Frau gestohlen“. Daraufhin wurde er von ihm „gefordert“; es kam zu einem Säbel-Duell, bei dem Gustav Simon eine Bauchwunde davontrug, die einen Krankenhausaufenthalt nötig machte. Der Duellant, dem das Ganze sehr peinlich war, erschien jeden Tag im Krankenhaus, um sich nach dem Befinden seines Herausforderers zu erkundigen. Man hat die Angelegenheit sodann im versöhnlichen Sinn begraben.

Welche Schlüsse erlaubt diese Schilderung? Schon der erste Blick verrät erstaunliche Lücken: kein Zeitpunkt, kein Name, keine Ortsangabe. Während Frau Wagner-Simon im übrigen Teil ihres Büchleins bestrebt ist, Ross und Reiter zu nennen, kann in diesem Fall nicht die Rede davon sein.

Vorab lässt sich zu den Fakten sagen, dass das Duell wohl in Königsberg stattgefunden hat. Im zitierten Bericht ist die Rede vom Simonschen Haus und seinem Ansehen, aber auch, dass der Duellant Simon täglich im Krankenhaus aufgesucht habe. In Königsberg war die Vorgeschichte demnach bekannt; es bleibt nur die Frage, wie groß der Kreis der Eingeweihten war. Vieles spricht dafür, dass es eine stillschweigende Übereinkunft gab zu schweigen.

Es kann zwei Gründe dafür geben, dass Therese Simon-Wagner so unvollständig berichtet: Entweder hat sie selbst mehr nicht gewusst oder sie hat aus Rücksicht auf andere Personen ihr bekannte Details weggelassen. Im ersten Fall wäre es denkbar, dass sie Andeutungen ihres Vaters Fritz Simon (1878–1948) in ihrer Kindheit später nur bruchstückhaft rekapitulieren, demnach nur Fragmente wiedergeben konnte.

Als der Betreiber dieses Portals im Juni und Juli 1911 seine Abhandlung über die Tätigkeit Ernst Otto Nodnagels in Königsberg ausarbeitete,⁵ konnte er nicht ahnen, dass einige dort formulierte Bemerkungen sieben Jahre später ein neues Licht auf die Folgen der Af-

³ Wagner-Simon S. 79.

⁴ Wagner-Simon S. 69ff.

⁵ Menü *Personen und Institutionen / Ernst Otto Nodnagel*.

färe Ravené werfen würden. Er kannte damals Gustav Simon nur oberflächlich als Aufsichtsratsmitglied des Königsberger Stadttheaters und war mit den Details seiner Biografie noch nicht vertraut.

Nodnagel war von 1899 bis 1903 als Musikkritiker der *Ostpreußischen Zeitung* in Königsberg tätig. Daneben war er auch Sänger, Gesanglehrer und Komponist. Er komponierte vor allem Lieder, daneben aber auch Orchestermusik. Hierunter spielten sinfonische Dichtungen eine wichtige Rolle, die er als Symbolien bezeichnete. Sein Werkverzeichnis führt unter Opus 30 die Symbolie „L’Adultera“ auf, die 1900 beim Verlag Seemann, Leipzig, veröffentlicht wurde und von der in Nodnagels Hagener Nachlass noch die ersten 32 Seiten der Partitur als Autograph erhalten sind.

Nodnagel, der im Herbst 1899 von Berlin nach Königsberg kam, war literarisch gut orientiert und kannte Fontanes Roman. Ob er den Plan, den Text als sinfonische Dichtung zu vertonen, schon in Berlin oder erst in Königsberg gefasst hatte, lässt sich nicht mehr feststellen. Damit bleibt auch die Frage unbeantwortet, ob ihn aus Königsberg stammende Hintergrundinformationen bekannt waren oder gar zur Komposition motiviert haben.

Nachdem Nodnagel schon 1896 in Berlin die Symbolie „Vom tapferen Schneiderlein“ komponiert hatte, die die Opus-Zahl 25 trägt und die im Verlag Heckel, Mannheim, im Druck erschien,⁶ schuf er mit „L’Adultera“ ein ehrgeiziges Werk, das offensichtlich auf einiges Interesse stieß. Er wurde beispielsweise eingeladen, das Stück in einem Sinfoniekonzert in Dortmund selbst zu dirigieren.

Das neue Werk Nodnagels wurde unter bemerkenswerten Umständen auch in Königsberg aufgeführt. Am 8. September 1902 fand im Konzertsaal des Tiergartens ein Benefizkonzert für Max Brode statt, den langjährigen Leiter der Königsberger Sinfoniekonzerte. Hierüber berichtete die *Ostpreußische Zeitung* vier Tage später in ihrem redaktionellen Teil:

Herr Professor Brode ist in dankenswerter Einsicht bemüht, die hiesigen Musikliebhaber, die gemäß der fortschrittlichen Eigenart des Königsberger Milieus auch in der Musik mit Vorliebe einseitigen Kultus der Vergangenheit treiben, mit der Kunst unserer Gegenwart bekannt zu machen, und so hatte er seinen Ehrentag dazu benutzt, um eine neue sinfonische Dichtung von Ernst Otto Nodnagel zur Aufführung zu bringen. Die Symbolie „Die Sünderin“ wurde von dem Komponisten selbst dirigiert.⁷

Die Aufführung der Symbolie Nodnagels führte zu einem Eklat, der nur bedingt mit dem Werk selbst zu tun hatte und der an anderer Stelle dieses Portals durch den vollständigen Wortlaut des eben erwähnten Zeitungsberichts dokumentiert wird.⁸

Weshalb das Konzert auch an dieser Stelle Interesse beansprucht, ist – wie man sofort vermutet – der Titel, unter dem das Werk in Königsberg gespielt wurde. „L’Adultera“ hätte unmittelbar auf den Roman Fontanes und damit auf Gustav und vor allem Therese Simon verwiesen. Damit wäre die unausgesprochene Übereinkunft der bestimmenden gesellschaftlichen Königsberger Kreise, die Angelegenheit Ravené öffentlich nicht zu erwähnen, unterlaufen worden. Es drängt sich deshalb die Vermutung auf, dass Max Brode im Vorfeld seines Benefizkonzerts Nodnagel bewegt hat, den Titel für diese Aufführung abzu-

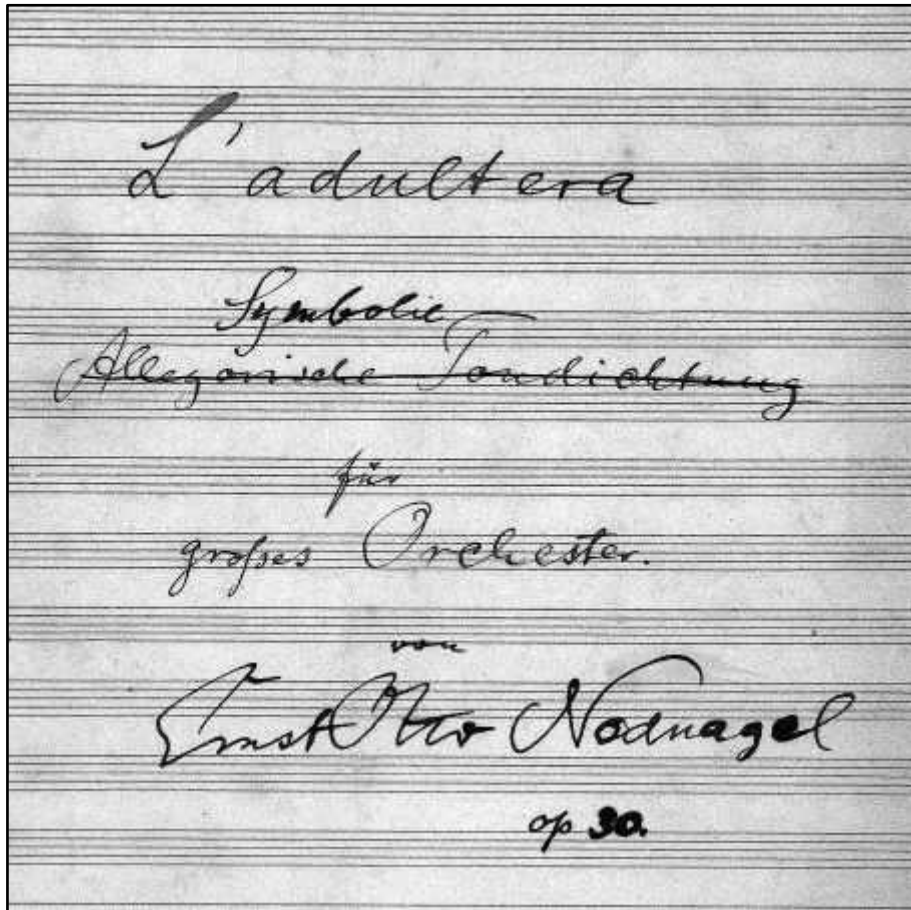
⁶ Nach Erwin Kroll (S. 159) hat Brode oder Wendel „Das tapfere Schneiderlein“ auch in Königsberg aufgeführt. In Bezug auf Wendel trifft das nicht zu: Die Gesamt-Veranstaltungsliste des Königsberger Musikvereins nennt für Wendels Zeit als Chefdirigent kein Werk Nodnagels.

⁷ Erwin Kroll irrt wohl zweifach, nämlich hinsichtlich des Titels wie des Aufführungsorts, wenn er schreibt (S. 159), er habe als Gymnasiast „L’Adultera“ in Julchenthal, dem Sommertheater in den Vorderhufen, gehört.

⁸ Menü *Personen und Institutionen / Ernst Otto Nodnagel / Königsberg / Kritiken / Nodnagel als Sänger und Komponist*.

ändern. Brode war 1876 nach Königsberg gekommen, hatte also die Ereignisse aus Königsberger Sicht vollständig miterlebt, da das Ehepaar Simon erst zwei Jahre später in Gustav Simons Vaterstadt ansässig wurde.

Die abschließende Abbildung, die einen Ausschnitt der Titelseite des Partitur-Autographs von Nodnagels Symbolie zeigt, belegt, dass Nodnagel selbst den Titel „Die Sünderin“ nicht ins Auge gefasst hatte, enthält aber auch keinen direkten Hinweis auf Fontanes Roman als anregende Vorlage. – Die Handschrift befindet sich im Westfälischen Musikarchiv Hagen (WMA) und ist dort unter der Sigle *WMA 191/067* verzeichnet.⁹



⁹ Abbildung mit frdl. Genehmigung des Westfälischen Musikarchivs Hagen.